Nichts Neues im Osten : Demokratisierung in Zentralasien? Augenwischerei!

Autor(en): **Feldman, Frank**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 45

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-618385

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Demokratisierung in Zentralasien? Augenwischerei!

Nichts Neues im Osten

Von Frank Feldman

Was täten wir, wenn wir die alten, tiefroten bis schwarzen Parteibonzen nicht mehr hätten?

Was täten die in Zivil vor den Kameras und Mikrofonen auftretenden Kriegsberichterstatter ohne die Denunziation «hardliner» und «Betonköpfe»?

Daran wollen und dürfen wir gar nicht denken! Ohne diese reformunwilligen Böslinge sähe es wahrhaftig düster aus. Die Medien brauchen nun mal Feindbilder. Die Talsohle der feindbildlosen Zeit ist durchschritten, Gott sei's gelobt.

So glückauf! Die Polen haben gleich drei Hundertschaften der Linken zurück in den Sejm, das Parlament, gewählt, o Schreck, und in vielen Ländern, über die man am liebsten so wenig spricht wie über den Teufel am Weihwasserbecken, sind die Schubjaken, diese erbärmliche Nachgeburt des Stalinismus, wieder oder noch am Ruder. Wenn man diese Höllenbraten verbal nicht gerade als hardliner ins Abseits stellt, bekommen sie das mildere Epitheton «Postkommunisten» angeheftet.

Es sind ihrer gar nicht wenige. In den fünf neuen deutschen Bundesländern tragen sie die Maske biederer Geld-Emporkömmlinge, man lässt sie nur nicht Rundfunk und Fernsehen kontrollieren wie in Rumänien, in alten Seilschaften begegnet man ihnen locker in Böhmen und Mähren, wo sie lukrativen Geschäften nachgehen, in der Ukraine sitzen sie wie gehabt an allen wichtigen Schalthebeln, dito in Weissrussland. In Litauen sind sogenannte Reformkommunisten weissgewaschen überall zugange, und in den riesigen zentralasiatischen Ländern – als da sind Usbekistan, Turkmenien, Tadschikistan, Kasachstan und Kirgisien – haben die alten und wieder neuen Funktionäre ohne Heulen und Zähneklappern den knochenrüttelnden Dammbruch aus der politischen Jungsteinzeit in die Moderne überlebt.

Wagen wir uns noch einmal an eine rohgeschliffene Definition des Postkommunisten heran: Der Postkommunist ist ein von den westlichen Medien noch nicht ganz demontiertes politisches Tierchen der alten Schule, das auch geniessen darf, im Fett oben zu schwimmen. Gut so?

Das Tierchen hat obendrein im Schnellverfahren seine Schulaufgaben gemacht, in denen der Leitsatz lautet: GELD ZERSTÖRT DOGMA. Sobald dieser Satz intus ist, läuft alles wie geschmiert. Es wird nach Bedarf und Ködergrösse privatisiert, Gewerkschaften wird gesagt, wo Bartel den Most holt, und im übrigen lässt man sich nicht in die Karten schauen.

Der Stalinismus ist tot, es lebe der Glaubenssatz: Ich bin wer, und du bist noch lange nichts. (Das könnte auch für den Fahrer eines Rolls Royce Corniche oder BMW 700 gelten.) In einem solchen atmosphärischen Grau erscheint vielen Apparatschiks das öde Grau der Volksrepubliken in der Erinnerung nostalgisch verklärt; der neue Farbfernseher macht keine Freude mehr (die Ungarn ausgenommen, ihnen prickelt das Geschäftemachen im Blut wie der Paprika), wenn der Nachbar ein Auto kauft. In den zentralasiatischen Republiken gehen die Uhren noch nach Breschnew-Time. Da bewegt sich nichts. Der Einfluss der Opposition bleibt begrenzt. Die staatlichen Führungsgremien sind zentralistisch ausgerichtet, die Türkei, die nach dem Abfall dieser Republiken von der Sowjetunion pantürkische Träume hegte, versäumte es, die Opposition zu stützen, und hielt es lieber mit den alten Machteliten. Die Teufel, mit denen sie so lange soupiert hatte, sind ihr lieber als die ihr Unbekannten. So blieben die alten Apparatschiks, die wie die Schillerschen «Räuber»-Gestalten Franz und Karl Moor Gutes und Schlechtes in sich vereint hatten, an der Macht, und die Opposition bekam lediglich eine Zeitlang in Tadschikistan ein paar Spielwiesen zugewiesen.

So blieben alle Demokratisierungsversuche im Gehege der alten Machteliten stecken, wobei der Nationalismus den Herrschenden Vorwand für die Abtrennung von Russland war.

Im Westen jubelten die in ihrer Dummheit hirnweichen Kommentatoren über den Aufbruch nach der Wende, aber sie wollten nicht sehen, dass sich im Grunde nichts rührte. So blieben ihre Dunstklappen fest zu, derweil sie auf das Geschehen in Moskau starrten und das alte Lied unter den Bonzen erscholl, dessen eine Strophe so geht: «Wer fällt und der bleibt liegen, wer steht, der kann noch siegen, wer übrigbleibt, hat recht ...» Im Geist dieses Liedes rollt der Rubel in privilegierte und neureiche Taschen und ansonsten – Fehlanzeige. Und in Zentralasien haben die feudalen und vorfeudalen Verhältnisse nicht nur den Realsozialismus, sondern auch seinen vergeblichen Verfall überlebt. Subnationale Instanzen haben alles im Griff.

So gehört der turkmenische Präsident Nijasow einem der führenden Stämme des Landes, den Tekke, an, der immer schon Machtpositionen besetzt hielt, der kasachische Präsident Nazarbajew hat als Stammesmitglied der Ulu Dschus diese Stammeskonföderation stark bevorzugt, und der von den Halbblinden unter westlichen Beobachtern als Nationalintelligenzler über den Klee gelobte kirgisische Präsident Askar Akajew hat nicht weniger Stammesinteressen im Sinn.

Postkommunismus gibt sich in dieser Weltgegend nationalistisch mit islamischer Komponente türkischer und iranischer Prägung. Von einem echten Reformkommunismus ist das so weit entfernt wie Dschingis-Khan vom Christentum. Wenn die Sehnsucht nach dem alten System bei den inflationsgeschädigten Arbeitslosen zugenommen hat, dann nur, weil sich das ökonomische Umfeld weiter verschlechtert.

Der überwiegende Teil der Abgeordneten sitzt wieder in den obersten Sowjets, die alten erfahrenen Bürokraten dort, wo sie ehemals gesessen sind, und statt der ehemaligen Provinzfürsten der KPdSU, genannt Gebietssekretäre (Boris Jelzin war so einer!), amtieren jetzt gewählte Präsidenten mit autokratischer Machtfülle. Ihre Nomenklatura ist die alte. Von Erneuerung keine Spur.

War was?